Schlussverkauf amtl. bew

Autor(en): **Heisch, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-597926

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

Schlussverkauf amtl. bew.

«Hast du auch wirklich nichts vergessen?» fragte ich meine Ehegefährtin fürsorglich, als sie sich anschickte, am Montagmorgen in aller Herrgottsfrühe das Haus zu verlassen.

Sie schüttelte unwillig den Kopf mit dem schweren Panzerhelm. «Nicht dass ich wüsste. Aber zu deiner Beruhigung können wir ja nochmals die Checkliste durchgehen. Also», sagte sie und öffnete die Jacke ihres dunkelblauen Deux-pièces, «da ist einmal die kugelsichere Weste, hier sind die Knieschoner, sodann die eisernen Ellenbogenbeschläge. Und zu guter Letzt», lächelte sie, indem sie in ihrer Handtasche kramte und daraus einen modisch-schicken Schlagstock zum Vorschein brachte, «habe ich hier meinen Narkosestift sowie einen Flakon mit Chloroform dabei. Du siehst, meine Ausrüstung ist komplett.»

«Trotzdem ist mir nie ganz wohl, wenn ich dich so Hals über Kopf in das Durcheinander stürzen sehe», erwiderte ich zweifelnd.

«Sei unbesorgt», versuchte mich meine Frau zu beschwichtigen, «schliesslich bin ich noch glänzend in Form von den eben erst zurückliegenden Weihnachtseinkäufen, körperlich fit und durch und durch trainiert. Ausserdem wird mir erstmals mein absolvierter Karatekurs von Nutzen sein.»

«Ja, sicher», murmelte ich verzagt, «aber es kann eben doch mancherlei Unvorhergesehenes passieren. Du könntest beispielsweise irgendwo ausrutschen, abstürzen und von der begierigen Menge zertrampelt werden.»

«Was das anbetrifft, brauchst du um mich überhaupt keine Angst zu haben: Ich verspreche dir, Wühltische nur angeseilt in Begleitung von Yvonne, Susi und Heidi zu besteigen.»

«Gewiss; ich meine ja bloss . . . Ich wollte sagen . . . musst du denn unbedingt an diesem Guerillakampf teilnehmen?» stotterte ich betreten. «Wir haben doch alles, was wir brauchen. Welche Verbesserung unseres Daseins versprichst du dir davon?»

Mein liebstes Eheweib sah mich fassungslos an. «Nun hör mal; du bist gut!» tadelte es (das Weib, das dessenungeachtet eine Sie ist). «Wir können doch jetzt die Geschäftsführer nicht im Stich lassen, wo sie in höchster Not sind. Der rrrrrradikale Preissturz bringt sie ja direkt ins Verderben. Unsere Christenpflicht gebietet uns, ihnen hilfreich beizustehen. Wenn wir nämlich jetzt nicht zugreifen, hat man uns in Notruf-Inseraten zu verstehen gegeben, sind sie total ruiniert. Gerade jetzt, im Zeichen der Rezession, ist der Ausverkauf eine nackte Notwendigkeit. Wehe dem, der sich da nicht mit neuen Kleidern eindeckt! Hast du nicht gelesen, dass neulich ein bekannter Wirtschaftsprognostiker erklärt hat, Sparen sei heutzutage geradezu ein Laster?»

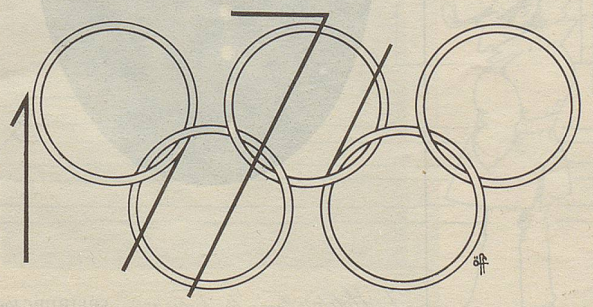
Da stand ich wie ein begossener Pudel und schämte mich ordentlich meines eigennützigen Denkens, mit dem ich Gefahr lief, die Volkswirtschaft zu schädigen.

«Das Essen steht im Kühlschrank», erklärte die Stimme meiner Frau forsch.

«Pass gut auf dich auf!» ermahnte ich sie zum Abschied. «Und wenn du bis 23.00 Uhr noch nicht wieder zurück bist, gebe ich vorsichtshalber eine Vermisstanzeige auf.»

«Keine Angst», flötete die mir Angetraute lächelnd. «Ich werde schon zurechtkommen. – Ach ja, beinahe hätte ich's doch vergessen: Kannst du mir, für alle Fälle, nicht zusätzlich etwas Geld mitgeben? Man weiss nie, wie man es brauchen kann.»

Wortlos drückte ich ihr einen Hunderter in die offene Hand. Der Abschied fiel mir nicht leicht. Ich war sehr bewegt und hatte mit den Tränen zu kämpfen. Würde ich sie wohl jemals wiedersehen? – Ich meine natürlich vor allen Dingen die Banknote, die mir besonders am Herzen liegt.



Das Zeichen des Jahres

Der Alptraum

Der Mensch sei als Einäugiger geboren,
und Einäugiger solle er bleiben –
sprach der Grosse Vorsitzende.
Er war kein Chinese.

Der Mensch sei als Untertan geboren,
und Untertan solle er bleiben –
sprach der Grosse Vorsitzende.
Er war nicht Deutscher noch Russe.

Der Mensch sei nicht für die Freiheit geboren,
denn er wäre, sie zu ertragen, nicht weise genug –
sprach der Grosse Vorsitzende.
Er war kein Diktator erkannten Gesichts.

Ich lebte, als ich so träumte,
in einem Mietshaus
am See, den einst Goethe – oder war's Klopstock? –
besungen hatte.

Wie froh war ich, erwachend
mich zu erinnern, dass in den nächsten Tagen
hier freie Wahlen und Bürgerentscheidungen über
Sachgeschäfte nach Recht und Gewissen
stattfinden würden!

Aber als ich die Tausende
Inserate und Artikel in den Zeitungen las,
schrieben da Tausende kleine Grosse Vorsitzende das jeweils
Gegenteilige,
als ob sie die Schöpfer des Weltalls oder doch die Herren
über unsere Dörfer und Städte, Flüsse und Ackerfurchen
wären.

Und ich war nicht mehr stolz,
dass unser See einst von Goethe und Klopstock
und unsere Freiheit in allen Winden
gepriesen worden waren.

Zwar, seinen Stolz
kann man so leicht nicht wegwerfen
wie den Schatten, den die Sonne, wenn sie im Zenit steht,
uns stiehlt.

Und so redete ich mir gut zu, Träume
seien nicht immer wahr, und der Mensch, wenigstens
der einheimische,
werde *doch* als Freier und Vieläugiger
geboren.

Aber ich wusste, dass ich im Schlaf
nicht fremde Sprachlaute, sondern die Mundart, die ich
rede von Anfang her,
gehört hatte. Wen nun soll ich rufen, dass sie den Traum
mir deuten: Freud, Goethe, Klopstock –
oder die tägliche grosse und kleine Wahrheit, ehe ich
sie verdränge?

Albert Ehrismann